



ÜBER 40 LÄNDER hat Waltraud Hable bereits bereist. Dabei geht es ihr nicht um gesammelte Stempel, sondern „Erfahrungen, die mich das bisher Gelernte und Gesehene in Frage stellen lassen“.

Weltreise als Lebensmodell: Waltraud Hable lebt den Traum

IMMER DER SONNE NACH

Seit 2019 reist Waltraud Hable **ohne Rückflugticket** durch die Welt. Was die Autorin dazu brachte ihre Koffer dauerhaft zu packen und wie sich dieses Leben finanziert, lesen Sie im Talk.

Nur selten bringt ein einzelner Auslöser jemanden dazu, das eigene Leben auf den Kopf zu stellen. Auch in Waltraud Hables Fall summierten sich „viele kleine Dinge“, die die ehemalige Chefredakteurin eines Lifestylemagazins dazu bewogen, Job und Wohnung zu kündigen und die totale Freiheit zu suchen. 2016 ging sie erst-

mals solo auf Weltreise, wieder in Österreich angekommen, merkte sie, dass es nicht dabei bleiben würde. Seit Mai 2019 ist sie ohne Rückflugticket in der Welt unterwegs und stellt fest: es läuft. „Kaum habe ich mich davon verabschiedet, etwas auf Zeit zu sehen, läuft es gut.“

Dieser Tage erscheint Waltraud Hables zweites Buch „Für alles um die Welt“, in dem sie abenteuerliche Reiseerlebnisse, aber auch persönliche Erkenntnisse unterhaltsam verstrickt. Ein guter Grund, die gerade in Mexiko weilende Autorin zum Talk zu bitten.

Sie haben über 40 Länder bereist – wo hat es Ihnen am besten gefallen?

WALTRAUD HABLE: Ich bin keine, die Stempel im Pass sammelt. Mir geht es darum, Neues zu entdecken, Gerichte zu probieren, die mein Gaumen nicht kennt. Erfahrungen zu machen, die mich das bisher Gelernte und Gesehene in Frage stellen lassen. Wenn ich aber mei-

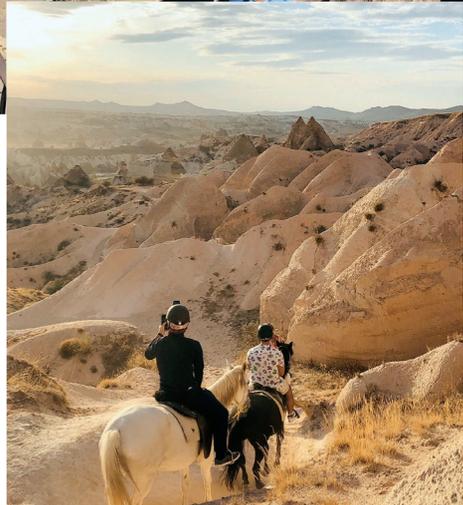
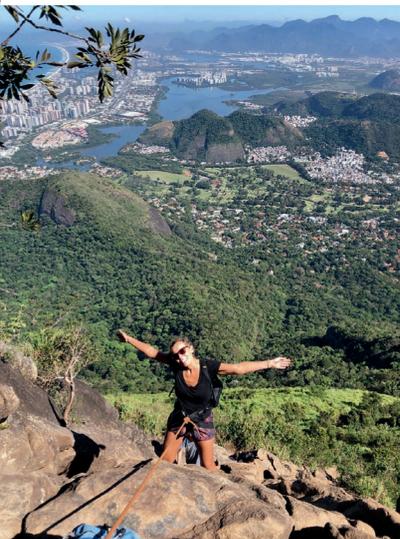
ne Top 3 nennen müsste, sprich: Destinationen, die ich immer wieder besuchen würde, dann wären dies Rio de Janeiro, Hoi An in Zentralvietnam und Namibia.

Wo wollen Sie als Nächstes hin?

HABLE: Vorweg: Ich bin extrem verfroren, alles unter 20 Grad empfinde ich als Tortur. Das ist auch einer der Gründe, warum ich beschlossen habe, dauerhaft auf Reisen zu gehen – meine Route führt immer der Sonne nach. Nichtsdestotrotz reizt mich die Antarktis, wegen der Weite und der Tiere, die hier trotz der brutalen Kälte überleben. Auch Island fände ich spannend – wegen der heißen Quellen und der vielen Sagen und Legenden. Ich fürchte, für diese Stopps muss ich mich aber länger vorbereiten – mental und kleidungstechnisch.

Was haben Sie beim Reisen über sich selbst gelernt?

HABLE: Zum einen, dass ich meinen Per-



“ Von Geburt an sind wir fremdgetaktet. Beim Alleine-Reisen ist der Takt plötzlich weg. ”

Waltraud Hable über die Lehren ihres Reiselebens

fektionismus ablegen muss. Ich kann nicht alles kontrollieren – und das ist auch gut so. Insofern hat mir das Reisen eine Art Urvertrauen und „Wird schon werden“-Attitüde mitgegeben. Andererseits habe ich gelernt, dass man immer weniger braucht, als man annimmt. Ich hatte früher drei Kästen voll mit Klammotten und dachte, ohne meine Lieblings-Bodylotion bin ich nicht mehr ich selbst. Heute passt meine Garderobe samt Kosmetikzeugs in einen Koffer. Und: Ich weiß jetzt, was mein innerer Rhythmus ist, sprich: Was mir guttut, was mich stresst. Ich glaube, das war das größte Geschenk, das mir das Reisen gemacht hat. Von Geburt an sind wir fremdgetaktet. Wir werden in eine Familie hineingeboren, Kindergarten, Schule, Ausbildung, Beziehung, Job,... Beim Reisen – vor allem beim Alleine-Reisen – ist der Takt plötzlich weg, kann man tun und lassen, was man will. Aufstehen, wann man möchte. Dreimal hintereinander ins selbe Restaurant oder ins Museum gehen, ohne dass jemand sagt: „Das ist aber fad.“ Dieses Gefühl von Freiheit ist unbezahlbar.

Sie waren gerade in Brasilien, als Corona ausgebrochen ist. Wie haben Sie die Situation vor Ort erlebt?

HABLE: Vorweg: Ich bin nicht in Brasilien festgesteckt. Es war meine freie Entscheidung, dort die ersten sechs Monate der Pandemie auszusitzen. Das mag für viele schwer nachvollziehbar oder sogar unverantwortlich sein – zumal mir jeder, von der Botschaft bis hin zu meiner Familie, riet, sofort nach Österreich zu fliegen, solange die Flughäfen noch offen sind. Aber ich wusste zu diesem Zeitpunkt schon, dass ich mein Buch schreiben wollte – und Schreiben ist wie Quarantäne, man macht wochenlang nichts anderes, als sich hinterm Schreibtisch zu verschanzen. Wenn ich schon isoliert arbeiten würde, dann wollte ich es wenigstens mit der Option tun, morgens am Strand laufen gehen zu können. Zum anderen konnte ich mit der Idee des „sicheren Hafens“ nichts anfangen. Denn was ist schon ein sicherer Hafen, wenn



REISE- UND LEBENSBE- RICHT „Für alles um die Welt“ von Waltraud Hable, erschienen bei Dumont, erhältlich um 16,95 Euro.

die ganze Welt durch denselben Sturm segelt? Rio erschien mir ebenso „sicher“ oder „unsicher“ wie Wien. Rückblickend kann ich sagen: Es war die absolut beste Entscheidung – für mich. Ja, in Brasilien ist vieles fragwürdig gelaufen. Die Leute haben nicht umsonst regelmäßig gegen die Entscheidungen des Präsidenten protestiert – von ihren Balkonen und offenen Fenstern aus. Sie haben mit Löffeln gegen Töpfe und Pfannen geschlagen. Immer, wenn es draußen laut wurde, wusste ich: „Oh, ich sollte vielleicht mit Hilfe meiner Übersetzungs-App mal wieder die Nachrichten checken, irgendwas hat Bolsonaro jetzt wieder verbockt.“ Und ich weiß, von außen sah und sieht alles ganz furchtbar aus. Aber Brasilien ist das fünftgrößte Land der Welt mit 200 Millionen Einwohnern. Jeder Bundesstaat hatte andere Bestimmungen. Das, was man in den Medien gesehen hat und auch jetzt noch sieht, war nicht automatisch meine Realität. In meiner „Blase“ in Ipanema – hier habe ich Quartier bezogen – gab es nie Lebensmittelknappheit, einen Run auf Klopapier oder Massengräber. Bei mir war alles gut. Ein paar Kilometer weiter, in den Favelas, war die Lage aber natürlich prekär. Denn was hilft der Rat, Hände zu waschen, wenn man kein fließendes Wasser hat? Wie soll man Social Distancing betreiben, wenn man zu zehnt in einer Hütte lebt? Berührt hat mich, wie schnell Cariocas – so nennt man die Einwohner von Rio – Hilfe für die Bedürftigen organisierten. Auf die Regierung konnte man nicht bauen, also hat man die Sache selbst in die Hand genommen. In Parks konnte man Lebensmittel für Obdachlose abstellen. Mit Hilfe des Fahrdiensts Uber wurden Grundnahrungsmittel und Reinigungsmittel in die Favelas geschickt, auch ich habe dort gespendet. Letztlich habe ich nie Hysterie gespürt. Die Leute blieben gelassen, versuchten, das Beste aus der Situation zu machen, jeder ging spazieren und sportelte im Freien, um gesund zu bleiben. Mein Vermieter hat mir immer das Gefühl gegeben: „Egal, was passiert, du →

wirst immer einen Platz zum Wohnen haben, und ich helfe dir, wenn du Ärzte, Übersetzungen oder sonst was brauchst.“ Das werde ich ihm nie vergessen. Und ich werde auch Rio ewig dankbar sein, dass es mir ein Hafen war, als ich einen Hafen brauchte. Die Pandemie mag viele Leute auseinander getrieben haben, bei mir wurden durch die Pandemie Fremde zu Vertrauten.

Viele sprechen davon, dass sie gerne die Welt sehen möchten und tun es dann aber nicht – was war für Sie der Auslöser, diesen mutigen Schritt zu gehen und ein Leben als Reisende zu beginnen?

HABLE: Einen einzelnen Auslöser gab es nicht. Es waren viele kleine Dinge. Ich schätze, zum einen hatte ich meine eigenen Ausreden satt. Ich habe mir 15 Jahre lang vorgesagt: „Das ist zu teuer“, „zu kompliziert“, „zu gefährlich“, „ich kann doch meine Karriere nicht hinschmeißen“ – um irgendwann, todunglücklich und desillusioniert vom Alltag, zu erkennen: Das sind keine Fakten, sondern dahinter stehen Ängste. Die muss man analysieren. Was hält mich denn wirklich ab? Ist es das Geld? Das kann ich ansparen oder ich muss was von meinen Sachen verkaufen, man besitzt mehr, als man denkt. Steht mir die Angst, dass ich dann nie mehr wieder einen Job finde, im Weg? Je mehr ich meine Ausreden seziiert habe, desto mehr wurde klar: Ich kann das. Ich schaffe das. Ich werde einen Weg finden, meinen Traum zu leben, egal, wie hirnverbrannt dieser auch sein mag. Andererseits wollte ich mich nicht länger fragen: „Was wäre, wenn ...?“ Dafür ist das Leben zu kurz. Als dann auch noch meine Haut zickte – ich entwickelte eine Autoimmun-Erkrankung im Frühstadium und autoimmun kommt nicht von Ungefähr, dahinter steckt immer auch Auto-Aggression – war klar: Ich muss was ändern. Wie gesagt, viele Dinge. Aber letztlich bleibt die Erkenntnis: Jeder ist seines eignen Glückes oder Unglücks Schmied. Und ich bin kein Fan der Opferrolle oder von „Das Leben passiert mir“. Ich gestalte lieber mein Leben aktiv mit.

Wie finanziert man sich so ein Leben?

HABLE: Durch harte Arbeit und Sparen.



“Als Weltreisende sieht man überall Sparpotenzial. Man beginnt zu verstehen: Alles, was ich jetzt nicht an Geld ausgabe, kauft mir für später freie Zeit.“

Wer ein Ziel hat, findet einen Weg, so Hable.

Auch wenn das unsexy klingt. Ich verprasse kein Erbe und ich habe auch keinen Treuhandfonds. Ich habe mir das erste Jahr komplett mit Ersparnissen finanziert. Um die Kosten im Zaum zu halten und um neue Erfahrungen zu sammeln, habe ich obendrein ein paar Freiwilligen-Engagements absolviert. Auf Online-Plattformen wie Workaway

SONNE ALS KOMPASS

Alles unter 20 Grad empfindet die „verfrorene“ Autorin als Tortur. Für sie u. a. ein Grund, dauerhaft auf Reisen zu gehen: „Meine Route führt immer der Sonne nach.“ Trotzdem möchte sie auch irgendwann kältere Gefilde erkunden.



QUO VADIS, WALTRAUD? Mitte Mai läuft das mexikanische Visum der 41-Jährigen aus. Wohin es nachher gehen soll? „Das wird sich zeigen.“

findet man Helfer-Jobs in aller Welt. Man gärtner, mistet den Stall aus, putzt – und kriegt dafür Kost und Logis. Prinzipiell gilt: Wer ein Jahr reisen will, sollte 20.000 Euro als Unterkante einplanen – diese Summe entspricht rund 55 Euro pro Tag, alles inklusive, also Essen, Transport, Versicherungen. Ich selbst habe im ersten Jahr ungefähr das Doppelte gebraucht. Dieses Geld anzusparen erschien mir anfangs unmöglich. Mittlerweile weiß ich: Wer weltreisen will, muss beginnen, wie eine Weltreisende zu denken. Dann sieht man plötzlich überall Sparpotenzial. Und man beginnt zu verstehen: Alles, was ich jetzt nicht an Geld ausgabe, kauft mir für später freie Zeit. Aktuell arbeite ich als Freelance-Journalistin für deutschsprachige Magazine. Das läuft okay, ich bin von der Weltreisenden zur digitalen Nomadin gereift. Und bevor jetzt jemand sagt: Ja, klar, Journalistin. Die kann von überall arbeiten, entgegne ich: Ich habe Friseurinnen, Bäcker, Heilpraktiker, Ärzte, Elektriker erlebt, die ihre Jobs so umgestaltet haben, dass sie für ein Reiseleben passen. Mein Job ist auch anders, als er vorher war. Ich hatte schon Management-Positionen in Redaktionen. Mittlerweile bin ich nur eine einfache „Schreiberin“, das ist mitunter ein Knochenjob. Viel Recherche, wenig Budget, zurück auf Anfängerstatus. Aber das ist der Preis, den ich zahle, und ich zahle ihn gerne. Und wer weiß, wohin es sich entwickelt?

JULIA LEWANDOWSKI ■